

26 8

Kurze Beschreibung

von Gottes
28, 17.

der

Ober-Pfarrkirche zu St. Marien in Danzig,

275584

mit Angabe der darin enthaltenen Merkwürdigkeiten,

als

Wegweiser, zunächst für Fremde,

von

A. Hinz,

Kister an der genannten Kirche.

Sechste, im Wesentlichen unveränderte Auflage.

Preis 5 Sgr.

QUELLEN. Dr. Bresler's: Sonntagsblatt.

Prof. Dr. Hirsch: Geschichte der Marien-Kirche.

Dr. Löschin's: Topographie Danzig's.

**Prof. Schultz: Ueber alterthümliche Gegenstände
der bildenden Kunst in Danzig.**

Danzig,

Im Selbstverlage des Herausgebers.

1864.

Druck von Edwin Groening.



XIX/217T



Biblioteka Główna
Uniwersytetu Gdańskiego



1100174316

K 122/4/04

2001-

Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nicht Anderes, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. 1. Mose 28, 17.

Wie wohl ist mir in Deinen Hallen,
Wie hebt mein Geist sich froh empor,
Seh' ich zu Dir die Schaaren wallen,
Erklingt der festlich-freunne Chor,
Daß in der Mitte der Gemeinde
Dem Geiste sich der Geist vereine
Und Frieden finde jedes Herz;
Ich bin im Himmel schon auf Erden,
Zum Engel muß die Sorge werden,
Zum Boten Gottes selbst der Schmerz.

Wie Deine Pfeiler aufwärts streben,
Strebt aufwärts der Gedanken-Flug;
Wie Deine Bogen sich verweben,
Verwebet sich der Seelen Zug;
Wie sich zum Kreuz die Mauern dehnen,
Lernt hin zum Kreuz das Herz sich sehnen,
Es fühlt der Liebe Allgewalt;
Der Erden-Hochmuth muß hier brechen,
Kaum wagt der schwache Mund zu sprechen,
Wenn Dein Gewölbe wiederhallt!

Du sprichst, wenn alle Stimmen schweigen,
Du predigst ohne Wort mit Macht,
Wenn alle Häupter matt sich neigen,
Stehst Du ein Herold in der Nacht;
Jahrhunderte hast Du gerufen,
Die Gräber dienen Dir zu Stufen,
Geschlechter zogen ein und aus;
Um für das Ew'ge zu entbrennen
Und freudig lebend zu bekennen;
„Hier ist wahrhaftig Gottes Haus!“

(Dr. Bresler's Sonntagsblatt,
Jahrgang 3, No. 13.)

Nur die gütige Aufforderung: eine kurze Beschreibung unseres erhabenen Tempels und seiner Merkwürdigkeiten zusammenzustellen, wie solche Reisenden in anderen großen Städten von berühmten Bauwerken in besonderen Abdrücken geboten werden, konnte mich veranlassen, diesen Versuch zu wagen und damit vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Wenn ich unmittelbar hieran den Wunsch knüpfte, daß es mir gelungen sein möchte, das vorgesteckte Ziel wenigstens annähernd erreicht zu haben, so erblicke ich jetzt gern in dem Umstande, daß diese Schrift gegenwärtig bereits in der sechsten Auflage erscheint, die erfreuliche Erfüllung jenes Wunsches.

Der Verfasser.

Auf einem Platze innerhalb der Ringmauern der Marienkirche, wie sich dieselbe in ihrem jetzigen großartigen Umfange dem Auge des Beobachters darstellt, soll eine kleinere, nach der Tradition im Jahre 1243 erbaute, der Maria geweihte Kirche gestanden haben, welche noch im Jahre 1270 vorhanden war, damals auf freiem Felde lag, später aber, wahrscheinlich 1308 bei der Zerstörung der alten Stadt Danzig durch den deutschen Orden, ihren Untergang fand. An derselben Stelle jedoch wurde, nachdem der Orden eine neue Stadt Danzig (die Nechtstadt) gegründet hatte, fast gleichzeitig mit der Grundsteinlegung der Stadtmauer, unter dem Hochmeister Ludwig König v. Waizau, am 28. März 1343, der Grundstein zu einer neuen Marienkirche gelegt.

„Hierüber liejet man auf einer über dem Eingange der großen Sakristei befindlichen Tafel in altem Mönchs-latein nach deutscher Uebersetzung Folgendes: Im Jahre 1343, Mittwoch nach Vätare (26. März), ist der erste Stein zur Stadtmauer der (Necht-) Stadt Danzig gelegt worden, und am nächsten Freitage der Grundstein zur Kirche der heil. Jungfrau Maria. Das Fest der Weihe dieser Kirche soll am nächsten Sonntage nach dem Geburts-feste der Maria gefeiert werden.

Daß der Hochmeister einen Baumeister, Ulrich Ritter aus Straßburg, nach Constantinopel geschickt habe, um nach dem Muster der Sophienkirche den Plan zu der St. Marienkirche zu entwerfen, ist selbstverständlich eine Fabel.

Der neue Bau war jedoch keineswegs auf so bedeutende Dimensionen berechnet, zu welchen sich derselbe späterhin, im Laufe von fast 160 Jahren, welche Zeit erforderlich war, um das begonnene Werk zu vollenden, ausdehnte. Am 28. Juli 1502 um 4 Uhr Nachmittags fügte Meister Heinrich Hezel dem nunmehr fertigen Tempel den Schlußstein bei.

Die Mittel zur Erbauung der Kirche wurden theils durch bischöfliche Ablassbriefe, theils durch fromme Spenden der Bewohner Danzigs aufgebracht.

Ihrer Größe nach ist die Marienkirche die fünfte Kirche der Christenheit; sie wird nur von der Peterskirche zu Rom, der Paulskirche zu London, dem Dome zu Sevilla und dem nicht vollendeten Dome zu Mailand an Länge und Breite übertroffen. Beinahe von gleicher Ausdehnung sind die Notre-Dame-Kirche zu Paris und die St. Stephans-Kirche in Wien.

Außer dem großen Glockenthurme, welcher 242' hoch und seit 1843 mit einem auf den beiden Satteldächern ruhenden hölzernen Altan versehen ist, zieren die Marienkirche noch 10 andere, zum Theil schlanke, zierliche Thürme.

„Prof. Schulz bemerkt in seiner Schrift: „Ueber alterthümliche Gegenstände der bildenden Kunst in Danzig,“ Seite 10: „Der große Thurm der Marienkirche ist nie auf eine Spitze berechnet gewesen und hat nach meiner Ueberzeugung oben Zinnen erhalten sollen, nach Art des Marienburger Schlosses, die das dahinterliegende Dach, in nicht zu weiter Entfernung gesehen, größtentheils verdeckt hätten, und analog mit den kleinen Zinnen gewesen wären, die noch jetzt längs dem Dache der Kirche herumlaufen.“

Im Hauptthurm befinden sich 6 Glocken, welche durch Treibälge in Bewegung gesetzt werden.

Die größte derselben ist die Gratia Dei, 1453 gegossen, 1454 aufgehängt. Gewicht: 121½ Etr.; des Klöppels 5½ Etr. Sie heißt auch Ave Maria- oder Betglocke, weil sie, nach der 1480 getroffenen Bestimmung, drei Mal des Tages, nämlich Morgens 7, Mittags 12 und Abends 5 Uhr angeschlagen wird, um daran zu mahnen, „daß auch mitten in den gewöhnlichen Geschäften des Werktages der Gedanke an die Ewigkeit unsere Herzen erheben, trösten und warnen soll.“

Die Apostelglocke, 1383 gegossen, 75 Etr. schwer, dient als Festglocke.

Die Pfanna (Hosianna), 1373 geg., 1632 umgegossen, 56 $\frac{1}{10}$ Etr. schwer, ist die Sturm- und Feuerglocke.

Dominikalis, 1423 geg., 43 $\frac{1}{2}$ Etr. schwer, wird gewöhnlich Sonntag Morgens geläutet.

Die andern Glocken sind im Gewicht unbedeutender.

Die Glocke zu Moskau wiegt 4365 $\frac{1}{2}$ Etr., die auf dem Stephansthurme zu Wien (die größte in Deutschland) 514 Etr.

Die 6 Haupteingänge der Kirche sind folgende:

- 1) Die Frauenthür, 20' 4" hoch, 11' 3" breit, hatte 1700 die Ueberschrift: „Herr Jesu Christ, du Lebens-
thür, im Ein- und Ausgang sei mit mir.“
- 2) Die Dammthür, 14' 6" hoch, 13' 8" breit, mit
der Ueberschrift: „god wes genedich my suudere.“
- 3) Die Rorkenmacherthür, 12' 2" hoch, 10' breit,
mit folgenden Versen: „got gebe den dat ewige Leben
— De er almusen tor ferchen geben; im XV. Hundert
und Xlten jor — ist gemacht das thor.“

Die Apostelgruppe in Stein ist erst in neuerer Zeit über den Eingang gesetzt worden. Die Inschrift unter derselben lautet:

Ero mors tua o mors morsus tuus ero inferne.
Oseae 13. 1549. (Tod, ich will dir ein Gift sein,
Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.) Hosea 13.

Seitwärts in einer Nische befindet sich ein Marienbild.

- 4) Die Beutlerthür, 20' hoch, 15' breit; über derselben, in einer Nische befindlich, ein steinernes Marienbild.
- 5) Die Thür an der Halle, 15' hoch, 15' breit, mit der Ueberschrift: „gott tröste alle christen seelen und
mi armen sunder of.“ Dieser Eingang enthielt früher, in der darüber angebrachten Nische, ein auf Goldgrund
gemaltes Bild der Jungfrau Maria.

6) Die hohe Thür, 18' hoch, 16' breit, mit der Ueberschrift: „konighinne der hemele bidde vor uns.“

Die Länge der Marienkirche beträgt, die Mauern mit eingerechnet: 333' 6"; ihre Breite 211'; Höhe 95'; Dicke der Mauern: 5–6'. Der Quadratinhalt des ganzen inneren Gebäudes beträgt 44,300', der der freien Plätze in demselben 37,060', auf welchem Raum, 1½ □' auf die Person gerechnet, 24,706 Menschen Platz finden. Der äußere Umfang der Kirche ist 2010'. Sie ruhet mit ihren Gewölben, sogen. böhmischen Kappen, auf 26 schlanken Pfeilern, unter welchen sich die im Kreuzesstamm befindlichen durch ihre hervortretende stärkere Ausdehnung auszeichnen, und erhält durch 37 große Fenster, von denen 6, mit schöner in Berlin gefertigter Malerei, Geschenke Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. sind, ihr Licht. Das kostbarste und größte derselben, 64' hoch, 22' breit, ist das hinter dem Hauptaltare befindliche, welches der Kirche 1844, nach ihrer ein Jahr vorher begangenen 500 jährigen Jubelfeier, von Sr. Majestät verehrt wurde. Zu dem Feste selbst schenkte Allerhöchstderselbe der Kirche eine in violetter Sammet gebundene Kirchen=Agende mit der Allerhöchsteigenhändigen Inschrift:

Der St. Marien=Ober=Pfarrkirche zu Danzig
schenkt diese Agende zum 500 jährigen
Jubelfest der Erbauung des erhabenen Gotteshauses
Friedrich Wilhelm IV.

König von Preußen.

16. März 1853.

„Die Vorzüge der Marienkirche“ sagt von Quast, bestehen in den großartigen Gesamtverhältnissen. Die an sich kolossalen Abmessungen der einzelnen Theile stehen in glücklichem Verhältnisse zu einander, und werden dadurch noch glücklicher, daß sich nirgend ein besonderer

Architekturtheil durch eine vorzügliche Ausschmückung vor den andern hervordrängt. Der Mangel an Details im Innern wie im Aeußern wirkt daher höchst wohlthätig. Selbst die einfache monotone Abfärbung des Innern wirkt in dieser Beziehung günstig, da sie die Einheit der Verhältnisse fördern hilft.“

Rings um die innere Mauer zieht sich eine Reihe von 30 Kapellen, durch starke Wände, welche die Stelle der Strebepfeiler vertreten, von einander getrennt. Nur zwei derselben sind ausnahmsweise vorn ausgemauert und durch Gitterwerke von dem Hauptgebäude geschieden.

Prof. Schultz sagt hierüber: „Eine Eigenthümlichkeit dieser Kirche, die außer Danzig selten vorkommt, sind die nach innen hineingezogenen, überwölbten und zu Kapellen benutzten Strebepfeiler, wodurch die Kirche eigentlich schiffig wird.“

Diese Kapellen sind theils von reichen Familien, theils von Zünften und Innungen gestiftet und enthalten unter ihrem erhöhten Fußboden Grabgewölbe. Sowohl in diesen Kapellen, als auch an Pfeilern innerhalb der Kirche, findet man, in jenen 19, an diesen noch 7 Altäre, mit theilweise guten Gemälden und trefflichem Schnitzwerk geziert. Die Stellen, wo früher an den Pfeilern Altäre gestanden, erkennt man an den noch vorhandenen Altarblättern, welche theils durch Bilder, theils durch plastische Darstellungen geziert sind. Bei den ersteren zeichnen sich stets die Portraits der Donatoren vortheilhaft aus. Obgleich im Laufe der Zeit manche der vorhandenen Kunstschätze verloren gegangen sind, so dürfte doch kaum eine zweite Kirche zu finden sein, welche mehr des Sehenswerthen auf dem Gebiete alterthümlicher Kunst aufzuweisen hat, als unsere Marienkirche.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche dieselbe enthält, dürften folgende eine besondere Beachtung verdienen.

Die **astronomische Uhr**, neben der Kreuztreppe, in der Nähe der Dammthüre. Sie ist, auf Veranstaltung der damaligen Kirchenväter von St. Marien, von einem Nürnberger (nach And. Rübecker) Uhrmacher, Hans Düringer, in den Jahren 1464—70 gefertigt worden. Derselbe erhielt dafür 393 Mark, ein Haus in der Heil. Geistgasse, welches, falls der Künstler kinderlos stirbe, an die Kirche zurückfallen sollte, und eine jährliche Leibrente von 24 Mark.

Prof. Hirsch citirt in seiner „Geschichte der Marienkirche“ Seite 364 folgende Stelle von Gruneweg, der um das Jahr 1560, in welcher Zeit dieses Kunstwerk noch eine Hauptzierde der Kirche bildete, Danzig mit anderen Städten, welche er kennen gelernt hat, vergleicht: „Was mag der berühmte Pragische Seger in sich Wunderliches haben über den, welcher an der Dreßkammer in dieser Kirche steht, welcher, jenem gleich, weist nicht allein der Sonnen und des Mondes Auf- und Niedergang alle Tage durchs ganze Jahr, der Planeten und zwölf himmlischen Zeichen Lauf durch alle Stunden, sammt mehr subtilen Bewegung der himmlischen Lichter, sondern auch den Kalender sammt den beweglichen Festtagen durchs ganze Jahr, an welchen auch oben unter den Glocken des Sonntages und sonst Festtages geschnittene Bilder herfürkamen und das Evangelium desselben Tages zu gewisser Stunde mit genug Verwunderung des Volkes figurirten. Unter welchen Bilderlein traten etliche (Männlein) herfür und lockten das Volk zum Schauspiel durch Trommeln, so zugerichtet, wie jene zu Olmütz und Straßburg.“

Aber schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts wurde die Uhr schadhaft, weshalb die Bewohner des Damms 1634 ein neues „schlagendes und weisendes Uhrwerk von Meister Hans Konanbte“ anfertigen, 1637 aufstellen und dasselbe von den Zinsen eines zu diesem Zweck gegründeten Kapitals unterhalten ließen. Späterhin übernahmen die Kirchenvorsteher die Unterhaltung dieser Uhr, welche noch jetzt, zwischen den beiden Thürmchen über der Dammthüre

befindlich, im Gange ist. Der Zeigertknopf zeigt sehr richtig den Wechsel der Mondphasen an. Das alte Werk wurde nicht wiederhergestellt, theils weil die Kosten der Reparatur zu hoch erachtet wurden, theils und vornehmlich aber, „weil die astronomische Berechnung, nach welcher der innere Mechanismus eingerichtet war, wohl nicht länger als etwa 150 Jahre dem Laufe der Gestirne entsprechen konnte.“ (Hirsch, Anmerkung Seite 364.)

Dr. Löfflin meint, „man habe die Uhr vorzüglich in ihrem Gange aufgeschalten, weil das Rasseln ihrer Räder ein störendes Geräusch verursachte.“

Die Erzählung, daß Hans Düringer, damit er für andere Kirchen nicht ein ähnliches Kunstwerk aufertige, geblendet worden sei, und aus Rachsucht das Haupttriebrad der Uhr zerstört habe, gehört zu den Märdchen. Ähnliches pflegt man auch von anderen Kunstwerken des Mittelalters zu erzählen. Ebenso ist die Behauptung, daß sich von dem unter der Uhr befindlichen Gewölbe ein Gang nach dem alten Schlosse erstreckt habe, unbegründet.

Der **Barbara-Altar**, im Querschiffe neben der astron. Uhr, mit vergoldetem Holzschnitzwerke, in der Mitte Barbara in Lebensgröße von Engeln gekrönt. Die Altarflügel enthalten auf Goldgrund gemalte Bilder, Scenen aus dem Märtyrerleben der heil. Barbara darstellend.

Beachtenswerth sind die vor der großen Sakristei befindlichen mit Schnitzwerk verzierten, leider bereits sehr defecten **Chorstühle**.

Auf dem Gange von der Sakristei (über welche weiter unten berichtet werden wird) nach der Frauenthüre sieht man links an der Wand ein im 16ten Jahrhundert für die Familie Piesemann angefertigtes Gemälde, das jüngste Gericht darstellend. Von bedeutend höherem Alter, vielleicht das älteste der Kirche, ist das Altarbild in der daran stoßenden Kapelle, der **Barbierkapelle**, im byzantinischen Style, neuerdings restaurirt.

Wendet man sich von hier aus dem Gange hinter dem Hochaltare zu, so bemerkt man unmittelbar unter dem Hauptfenster, hinter hohem, zwei Doppelthüren enthaltenden, Gitter, eine geräumige Kapelle, die aus den ehemaligen Kapellen des **heiligen Grabes** und **St. Bartholomäi** später zusammengezogene **Gertrudenkapelle**, welche unter dem Namen der **Pestkapelle** bekannt ist. Woher dieser Name stammt, habe ich bisher nicht genau ermitteln können; wahrscheinlich rührt diese Benennung aus dem Pestjahre 1709 her, in welchem diese Kapelle vielleicht zum Hineinstellen von Pestleichen vor deren Beisetzung benutzt wurde. Dieser Raum dient gegenwärtig zur Aufbewahrung alter Kirchengeräthe (darunter der defecten Ueberreste des gothischen Schnitzwerkes vom Hochaltare in seiner ursprünglichen Einrichtung aus dem Jahre 1517) und einiger Altäre mit antiker Malerei. Nicht ohne Werth erscheint das Holzschnittwerk in den unteren Theilen des äußeren Gitters.

In der der vorigen zunächst liegenden Kapelle, der **Hedwigskapelle**, bemerkt man das mit plastischem Schnitzwerk gezierte Grabmal des 1731 hier verstorbenen Oberkommandanten, General von Sinclair, welchem dasselbe sein Schwager, der Bürgermeister Gabriel von Bömeln, errichten ließ, und vor dem Gitter der genannten Kapelle einen großen geborstenen Grabstein, unter welchem die irdischen Ueberreste der im Jahre 1411 auf Veranlassung des Comthur von Plauen im hiesigen Schlosse ermordeten Bürgermeister Conrad Pekkau und Arnold Hecht ruhen, was eine kaum noch leserliche lateinische Inschrift auf demselben bekunden.

An die darauf folgende Kapelle, die des **heiligen Jacobus**, (der Familie v. Wintersfeld angehörend), knüpft sich die märchenhafte Sage, daß in derselben ein Vater-

mörder begraben liege, dessen ruchlose Hand, keine Ruhe findend, aus dem Grabe hervorgewachsen sei. Wahrscheinlich veranlaßte dieselbe das an der Gitterthüre befindliche Bild eines Knaben, welcher Dolch und Todtenkopf in seinen Händen hält, sowie die im Fußboden der Kapelle befindlichen 5 Lustlöcher. In der Allerheiligen = Kapelle wird eine verdorrte, für jene gehaltene Hand aufbewahrt.

Das vor dieser Kapelle befindliche kunstvoll gearbeitete Eisengitter — Schmiedearbeit — dürfte wohl Beachtung verdienen.

Ein ausgezeichnetes Kunstwerk enthält die nächste, die der Dr. Berendtschen Familie angehörende **11,000 Jungfrauen-Kapelle**, nämlich ein aus Holz geschnitztes Crucifix, welches eine Hauptzierde der Kirche ausmacht. — Die Meinung, daß dasselbe ein Werk Michael Angelo's*) sei, ist irrig; — jedenfalls ist der Verfertiger desselben ein deutscher Künstler, welcher diesen Namen in der That verdient. Die Sage, in welcher sich zugleich ein Urtheil über das Kunstwerk ausspricht, erzählt, daß der Künstler, um den sterbenden Heiland recht naturgetreu darzustellen, einen schönen Jüngling in sein Haus gelockt und denselben gekreuziget habe. Prof. Schulz rühmt an diesem Kunstwerke hauptsächlich „die fein beobachtete Haltung des Körpers, namentlich die naturgetreue Darstellung des Einsinkens des Kopfes in den Brustkasten vermittelt seiner eigenen Schwere.“ Die beiden Figuren zur Seite des Crucifixes haben einen verhältnißmäßig geringeren Kunstwerth.

Die folgende Kapelle, **St. Trinitatis**-, **Balthasar**-, **Ferber**- oder **blinde Kapelle**, ohne Fenster, enthält das

*) Man pflegt den unbekannten Künstler auch wohl den deutschen Michael Angelo zu nennen, um dadurch dessen wahre und hohe Künstlerschaft hervorzuheben.

Grabmal einer einst sehr mächtigen Danziger Patrizierfamilie, der Familie Ferber, welche seit dem Jahre 1786 in ihren männlichen Nachkommen erloschen ist. Sowohl das Schnitzwerk als auch die Gemälde in dem Altarschreine dieser Kapelle — neuerdings restaurirt — sind von ausgezeichnetem Werthe, vor allem eine Familiengruppe, die den Bürgermeister Johann Ferber, (+ 1501) dessen Gattin und ihre 11 Kinder darstellt. Prof. Schultz hält die Bilder den Leistungen der Gebrüder van Eyck ähnlicher, als das Bild des jüngsten Gerichts. In dem, hoch über dem Altar befindlichen, dem 1654 verstorbenen Bürgermeister Constantin Ferber gewidmeten, marmornen Grabdenkmale, einer von den Attributen des Krieges und der Agrikultur eingefassten Schrifttafel, bemerkt man ein herabfallendes Kind. In Beziehung darauf erzählt die Sage, daß einer der Ahnen der Ferberschen Familie als dreijähriges Kind bei einer Festlichkeit, welche zu Ehren des anwesenden Königs von Polen veranstaltet wurde, drei Stoc hoch aus einem Fenster, ohne Schaden zu nehmen, in einen mit Kohl gefüllten Korb gestürzt sei.

An die vorerwähnte Kapelle gränzt die **Ruhestätte der Familie von Weichmann**, welcher Hr. Geh. Ober-Regierungsrath, Ritter 2c. v. Weichmann angehörte, der, nachdem er 30 Jahre hindurch als Ober-Bürgermeister unsere Stadt vertreten, 1850, durch sein hohes Alter veranlaßt, sein Amt niederlegte und die gerechte Anerkennung seiner ebenso mühevollen als segensreichen Berufsthätigkeit in der ungetheiltesten Hochachtung Aller fand. Er starb in dem seltenen Alter von fast 89 Jahren am 28. Oct. 1857 und wurde am 2ten November unter der zahlreichen Betheiligung aller Stände der Bevölkerung unserer Stadt, seinem Wunsche gemäß, auf dem St. Salvator-Kirchhof an der Seite seiner ihm vorangegangenen Gattin zur Ruhe bestattet. Sein gesegnetes Andenken wird auch in späteren

Generationen fortleben! — Die Kapelle ist an der modernen Bauart, durch die vor ihrem hölzernen Gitter angebrachten Obelisten kenntlich.

Eine eigenthümliche Inschrift enthält das Fenster der in der Nähe der vorigen befindlichen Kapelle der Schützen-Brüderschaft. Das Fenster derselben wurde nämlich erneuert, nachdem es während der Belagerung im Jahre 1734 durch eine Bombe zerstört worden war. Die darauf bezügliche Inschrift lautet:

„Die Werfung vieler Bomben und dero starkes Krachen —
„Verursacht, daß man dieses neu hat lassen machen.“

Bemerkenswerth ist der **St. Jerusalem's-Altar neben der Rathsthüre**, weniger seines Schnitzwerkes, als der alten aus der Galkarischen Schule stammenden Malerei wegen.

Die **Raths- oder Martinskapelle** — jetzt gewöhnlich **Rathsgestuhl** genannt — 1441 gegründet, in welcher der Rath der Stadt in früherer Zeit dem öffentlichen Gottesdienste bewohnte, war bis zum Jahre 1739 von einem mit Schnitzwerk gezierten Gitter eingeschlossen, welches abgebrochen und durch die jetzt vorhandene Fensterloge ersetzt wurde. Sie dient auch noch gegenwärtig mit ihren schön geschnitzten, sammetgepolsterten Bänken den Vertretern der Stadt und den Beamten Königlicher Behörden und deren Familiengliedern zum Aufenthalte während der kirchlichen Andacht und wird im Winter geheizt.

Hinter der Martinskapelle war für den Rath eine sogenannte **Spruch- oder Gesprächstube** angebaut, in welcher sich derselbe nach dem Gottesdienste, oder auch in dringenden Fällen während desselben, versammelte, und seine Sitzungen hielt. Später diente dieses Gemach zur Beicht-Kapelle, und wurden auch Trauungen darin vollzogen; jetzt werden in demselben die aus der katholischen Zeit stammenden Messgewänder und Altarbekleidungen aufbewahrt. Unter diesen zeichnen sich viele theils durch die würdigen und kostbaren Stoffe, aus denen sie bestehen,

theils durch die werthvollen und kunstreichen Stickereien, (theilweise mit ächten Perlen), welche dieselben enthalten, aus. Einige der Messgewänder datirt man aus dem Jahre 1219; dieselben enthalten arabische Inschriften und sollen aus Teppichen gefertigt sein, welche einst den Thron eines Sultans geziert haben. Die in selbige gestickten Worte sind: assulthan alâlim d. h. der weise Sultan; auch Assulthân almalik alâlim d. h. der Sultan, der weise Regent. Man bezieht diese Bezeichnung auf den 1219 verstorbenen Sultan von Skonium: Affeddin Kaitaus I. Außerdem findet man hier auch noch werthvolle alte Kirchen-geräthe, Reliquien und Schmucksachen. Durch den Verfasser dieser Schrift sind, auf Antrag desselben bei dem Kirchen-Vorstande, wozu dieser bereitwillig die Kosten genehmigte, in neuester Zeit sämmtliche der Kirche gehörige, mittelalterliche Paramente in geeigneter Weise geordnet und für deren fernere Conservirung, durch zweckmäßige Aufbewahrung auf besonderen zu diesem Zweck angefertigten Gestellen, sowie schirmende Vorhänge Sorge getragen worden. Sämmtliche bezügliche Gegenstände sind nunmehr in 3 Kapellen — der Spruch-, Allerheiligen- und Reinhold-Kapelle — nach Stoff und Form untergebracht. Das specielle Inventarien-Verzeichniß enthält in Summa 88 Casula's (Messgewänder), 24 Pluviale's (Chorkappen), 20 Dalmatiken, (Diaconengewänder), eine Menge Velum's (Vorhänge), Antependien (Altarbefleidungen), Stola's, Humeral's (Amictu's oder Schultertücher) u. s. w., in Seiden, Sammet- und Velour- (Plüsch-) Stoffen, mit Gold- und Silbergeweben und den kunstvollsten Stickereien aus dem 12ten bis 16ten Jahrhundert. Es ist dies eine der werthvollsten und vollständigsten derartigen Sammlungen Deutschlands, welche den Archäologen reiche Gelegenheit zu den gründlichsten Studien in ihrem Fach darbieten dürften. Domherr Dr. Bock erwähnt derselben bereits in seinem

höchst schätzbaren Werk: „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters etc., Bonn 1859.“ Freilich hat sich unsere Sammlung, sowohl durch meine wiederholentliche Entdeckungen, als auch durch die Instandsetzung der vorhandenen Gewänder seit 1853, in welchem Jahre Dr. Bod in Danzig seinen Studien oblag, wesentlich vermehrt und gehoben, so daß der Dom in Halberstadt, welchem Dr. B. in dieser Beziehung damals vor der Danziger Marienkirche noch den Vorrang einräumt, gegenwärtig dieser nachstehen dürfte, wie mir dies von glaubwürdigen Zeugen öfters versichert worden.

Für den Architekten dürfte die Construction der hinter dem Rathsstuhle befindlichen Fenster von Interesse sein. Zwei derselben stehen nämlich so aufeinander, daß die Glasscheiben des einen auf denen des andern im rechten Winkel zusammentreffen; jedenfalls ein Beweis dafür, daß man während der 160 Jahre, welche zum Bau der Kirche erforderlich waren, nicht einem bestimmten Plane folgte, sondern mitunter den Zufall walten ließ. Dies dürften auch die so verschiedenartigen Dimensionen der Pfeiler beweisen.

Dem Rathsgestühle gegenüber befindet sich die im Jahre 1762 für die Summe von 10,000 Thlr. erbaute **Kanzel**. 1703 vermachte Frau Abigail Clemans, seligen David Thierings Wittwe, 2000 Gulden zum Bau derselben. Nachdem das Kapital durch gute Verzinsung bis auf 10,000 Gld. angewachsen und von der Stadt ein Geschenk von 10,000 Gld. beigelegt worden war, wurde 1762 ihr Bau unternommen und von verschiedenen Künstlern, zu denen auch der Bildhauer Johann Heinrich Meißner gehört, ausgeführt. Am 3. Pfingsttage, den 12. Juni 1764 wurde sie eingeweiht. Prof. Schulz bemerkt in Beziehung auf dieselbe: „So heterogen dieselbe, mit ihren Reliefs und Schnitzwerken, dem Baustyle der Kirche auch sein mag, erscheint sie doch als eine tüchtige Arbeit.“



Der Oberbaurath v. Quast bemerkt darüber: „Die Ausbildung des großen Pfeilers, an den sich die Kanzel lehnt, zu einer corinthischen Säule widerstreitet am Augenfälligsten mit den übrigen Hauptformen der Kirche. Doch da die Säule nur vereinzelt ist, also absichtlich hervorgehoben wird, an sich selbst eine entsprechende Form zeigt, und die Verbindung mit der Kanzel augenfällig die Ursache angiebt, warum gerade dieser Pfeiler so reich geschmückt wurde, so stehe ich nicht an, zuzugestehen, daß mich die mit der übrigen Kirche sonst so heterogene Architektur dieses Pfeilers nicht abgestoßen hat.“

Die auf das Rathsgestühl folgende **Marien-Kapelle** enthält gegenwärtig Sitzplätze. Sie war bei ihrer Stiftung mit bedeutendem Vermögen zu geistlichen Zwecken ausgestattet, welches nach der Reformation theils zur Erhaltung der Schulen und armer Knaben, theils zu Stipendien an Studirende, Zuschüsse zum Gehalte der Prediger und Kirchenbeamten an St. Marien, und zur Austheilung an Arme verwandt wird. Von großer Schönheit ist ihr Altar, in dessen Mitte eine thönerne freistehende Statue der Maria sich befindet, eines der interessantesten Kunstwerke aus der niederrheinischen Schule.

Vor dem Eingange in die Marien-Kapelle befindet sich das Grab des im Jahre 1477 verstorbenen Verfertigers der astron. Uhr. Der Grabstein enthält seinen Namen (Hans Düringer) mit der betreffenden Jahreszahl. Die über dem Eingange der Marien-Kapelle aufgestellte, aus Holz geschnitzte Statue der heiligen Anna wird ihres künstlerischen Werthes wegen geschätzt.

Neben dem Ausgange nach der Beutlergasse führt eine mit Messinggriffen versehene Doppelthür in die **Aller-heiligen-Kapelle**, durch welche man mittelst einer Treppe in die alte Kirchen-Bibliothek gelangt. Letztere ist im Jahre 1413 von dem Pfarrer Andreas von Slomow gegründet worden. 1460 wurde sie durch Catharina, die Frau des Rathsherrn Meydenburg, bedeutend vermehrt.

1546 vermachte der Reformator Pantratinus Klemme, nicht Klein, († 1546, in der Nacht vom 20.—21. Septbr. in Schiditz) dieser Bibliothek seine bedeutende Büchersammlung, welche jedoch erst nach Beendigung eines langwierigen Prozesses im Jahre 1606 in sehr defectem Zustande, nur noch 52 Bücher zählend, ausgeliefert wurde. Johann Ernst Schmieden, (1659 und 1660 das Amt eines Kirchenvorstehers verwaltend), sowie einer seiner Nachfolger Johann Nath. Ferber, und späterhin, 1789—90, der Diakonus der St. Marienkirche, Carl Benjamin Bengnich, haben sich auf vielfache Weise um die Bibliothek verdient gemacht. Jetzt verwaltet dieselbe der Professor am hiesigen Gymnasium, Herr Dr. Th. Hirsch.

In der Allerheiligen Kapelle selbst befindet sich ein an einer Kette hängendes angeblich versteinertes Brod und die früher erwähnte verdorrte Menschenhand.

Die Sage erzählt in Beziehung auf jenes Folgendes: Die Mutter eines Priesterkindes hegte eine so übermäßige Liebe zu demselben, daß sie aus Furcht, ein „böses Auge“ könnte dasselbe überraschen, vom Schlafe aufweden und dadurch mit bösen Begierden erfüllen, dasselbe gar nicht verlassen mag, und darüber selbst zum h. Abendmahl zu gehen verabsäumt. Da überrascht sie einmal der Vater, um sein Kind zu sehen: sie bricht in der Eile eine Semmelkrume ab, um mit derselben das Kind zu reinigen; aber die Semmel ist zu einem Steine geworden, reißt dem Kinde Haut und Fleisch ab, so daß es stirbt; der Stein aber kommt zum Andenken nach St. Marien. Die andere Sage von dem Mönche, welcher, einem Armen eine Gabe verweigernd, das unter seinem Gewande verborgene Brod nachher in Stein verwandelt findet, bezieht sich auf den in Oliva befindlichen Stein. Hirsch, „Geschichte d. Marienkirche.“

Dr. Löschin spricht die Vermuthung aus, daß der Stein ein Meteorgebilde sei.

Außerdem werden hier noch folgende Gegenstände aufbewahrt:

Ein Altar, dessen Inneres aus Darstellungen von Marmor in Hautreliefs, besteht; die bemalten, theilweise

vergoldeten Figuren sind von eigenthümlich langer und schmaler Gestalt und scheinen aus älterer Zeit zu stammen.

Die Altarflügel enthalten eine alte Malerei und stellen die Qualen der heiligen Agathe und Barbara dar.

Die Statue des todten Heilandes auf dem Schooße seiner Mutter, in Lebensgröße, aus gebranntem Thon.

Fünf Marmortafeln, in Hautreliefs, Momente aus dem Leben Johannes des Täufers darstellend.

Einige alte Gemälde auf Holz, ohne Kunstwerth, vom früheren Hochaltare herrührend; mehrere alterthümliche, zum Theil im vorigen Jahre von dem Verfasser dieser Schrift zufällig aufgefundenen Meßgewänder, Velum's und Hummerale's (eines der letzteren mit vielen werthvollen ächten Perlen geziert); eine kostbar gestickte Sargdecke aus rothem Sammet; zwei alte Meßbücher, von denen das eine, mit sauberen Verzierungen ausgestattet, auf Pergament geschrieben ist, einige alterthümliche Blase Instrumente (darunter zwei sogenannte Bombarde); Meßkännchen, Meßglocken, Ampullen 2c. (vide Seite 16.)

Unter den Stufen innerhalb des Einganges zu dieser Kapelle führt eine Treppe in ein 1663 angelegtes Gewölbe, das zur Ruhestätte für solche Standespersonen diente, welche in der Kirche keine Familiengräber besaßen. Hier ruht auch der Freiherr v. Conradi, der Stifter des Genäuer Erziehungs-Instituts.

Am Ende des Hauptschiffes, vor der Thurmhalle, dem Hochaltare gegenüber, ist die im Jahre 1554 in den Niederlanden aus Messing gegossene, mit eisernem Gitter umgebene Taufkapelle, für welche 10,465 Mark*) gezahlt wurde, befindlich. Die Sage erzählt, daß die zur Taufe bestimmte, ebenfalls aus Messing gegossene Kuppel

*) $2\frac{1}{2}$ Mark = 1 Ducaten. Den fl. zu $3\frac{1}{2}$ Thlr. angenommen, beträgt die genannte Summe nach unserem Gelde 13,395 Thlr. 6 Sgr.

auf dem Transport bei einem wüthenden Sturme über Bord geworfen werden mußte und auf diese Weise verloren ging. Der später hier angefertigte Schalldeckel besteht aus Holz.

Die Ansicht, daß unsere Taufkapelle auf keine Kuppel berechnet gewesen, wird von Sachverständigen bei näherer Untersuchung in Zweifel gezogen. Wahrscheinlich hat man, nachdem die ursprüngliche Absicht vereitelt worden war, die hohlen Kugeln rings auf dem oberen Gesimse später zum Abschluß des Ganzen angebracht. Dieselben sind auch von der übrigen Arbeit wesentlich verschieden.

Von der Taufkapelle aus hat man eine erhabene Aussicht längs dem Hauptschiffe auf den Hochaltar, das hinter demselben befindliche Fenster und das **riesige Crucifix**, 35' hoch, zwischen den letzten Pfeilern jenseits der Kanzel. Das letztere ist eine schöne Arbeit und verräth eine geschickte Meisterhand. Sowohl der Ausdruck in den Gesichtern der Figuren, als auch der Faltenwurf in den Gewändern derselben ist wohl gelungen. Der Rathsherr Lucas Ketting ließ das Crucifix im Jahre 1517 für die Kirche anfertigen und zahlte dafür 500 Mark. Auf der Vorderseite sieht man in vergoldeter Schrift die Worte: „bidt got vor einen lucas ketenk der disse bilde hot lossen machen im ior 1517“ (Bitte Gott für einen Lukas Ketting, der dieses Bild hat lassen machen im Jahre 1517), auf der Rückseite: „O ir alle die ir geet über den wegk, merk vnde szeit ab do ist ennig Schmerze alsze meine schmercze.“ (O ihr alle die ihr gehet über den Weg, merkt und sehet ob da ist so ein Schmerz als meine Schmerzen.) Daneben die sogenannte Hausmarke des Donators. Der in neuerer Zeit dem Crucifixe gegebene buntfarbige Anstrich wird als eine Entstellung des Kunstwerkes angesehen.

Von den im Hauptschiffe hängenden **Kronleuchtern** sind zwei (der der Taufkapelle und der dem Altare zunächst befindliche) seltene Kunstschätze; der inmitten hängende ist eine Arbeit späterer Zeit und kommt jenen nur im Metallwerthe gleich.

Eink's von der Taufkapelle — das Gesicht dem Hochaltare zugewendet — befindet sich an dem nächsten Pfeiler der **Simonis Juda-Altar**, der rechtsstädtischen Fleischerzunft gehörig. Der Schrein desselben, von vier Flügeln, zwei größeren und zwei kleineren, bedeckt, enthält im Inneren die Geschichte der Maria, in drei kleinern und sechs größern Tableaux mit vergoldetem Schnitzwerke.

Neben dem Ausgange nach der Korkenmachergasse gelangt man durch ein Messinggitter in die **St. Johannis- oder Reinholds-Kapelle**, welche, um 1457 gegründet seit 1485 das Eigenthum einer der früher hier bestandenen 6 Banken oder Korporationen ist, welche im Artushofe ihre Zusammenkünfte hatten.

Die romantische Sage des Mittelalters erzählt, Reinhold sei der älteste unter den vier Söhnen Haimons, Herzogs von Dordonne, gewesen, habe einen Neffen Karls d. Gr. mit dem Schwabrette erschlagen, und sei deshalb von dem erzürnten Kaiser 16 Jahre lang nebst seinen Brüdern verfolgt, jedoch zuletzt, nach vielen abentheuerlichen Thaten (bei denen auch das Ross dieser „Haimons-Kinder“, Bewart genannt, eine wichtige Rolle spielt) zu Gnaden wieder aufgenommen worden. — Eine andere Sage läßt diese Haimons-Kinder auf ihrem Rosse Bewart „zu Zeiten Caroli Magni“ ritterliche Thaten gegen die Heiden üben. Dr. Pöschins „Topographie Danzigs“, Anmerkung Seite 74.

Der hier befindliche Altar, welcher 1516 in Nürnberg vollendet wurde, zeigt die trefflichen Bilder Johannes des Täufers und des heil. Reinhold auf der Außenseite, und 8 Darstellungen aus dem Leben Christi auf der innern Seite der Flügel (in Dürer'scher Manier), im Inneren 10 Haupt- und 4 Nebendarstellungen aus dem Leben der Maria in vergoldetem Schnitzwerk, welches unbedingt als das schönste derartige Kunstwerk gilt. *)

*) Die Ansicht einiger Kunstkenner, daß dieses ausgezeichnete, an künstlerischem Werthe alle ähnlichen Darstellungen übertreffende Schnitzwerk eine Arbeit Albrecht Dürer's sei, hat sich bisher nicht begründen lassen.

Ueber dem Altar steht die beinahe lebensgroße, hölzerne, bemalte Statue des heil. Reinhold auf einem Postamente, unter einem Thronhimmel von zierlichem Schnitzwerk. Er ist geharnischt, trägt in der Linken die Lanze, in der Rechten das Schwert mit dem Haupte des Königs Karlmann. Unbedeutend ist die in der Nische befindliche lebensgroße Statue Reinholds, im Jahre 1760 von dem Danziger Bildhauer Meißner aus Lindenholz geschnitzt. Unter der Kapelle liegt die Reinholdsgruft, vor derselben das Grabgewölbe der schwedischen Familie Guldenstern (Gyllenstjerna), deren Monument sich oberhalb der Kapellenthüre befindet. Ueber dem Eingange der Kapelle sieht man in weißem Marmor, en hautrelief gearbeitet, die vier Saimonskinder auf dem Beyart. Außerdem werden in dieser Kapelle noch eine Menge liturgischer Gewänder aufbewahrt. (vide Seite 16.)

Aus der Halle der Storkenmacherthüre führt ein enges Pförtchen in ein kleines Gemach, welches vor der Reformation den Ablass- u. Kerzenhändlern zum Verkaufsorte diente.

Vor der dem Schuhmacher-Gewert gehörigen **Trinitatis-Kapelle**, der zweiten von der Storkenmacherthüre nach Osten zu, ruhen unter einem Grabsteine die irdischen Ueberreste des Dichters **Martin Opitz**, (von Boberfeld) des Vaters der neueren deutschen Dichtkunst, welcher im Jahre 1639 am 20sten August in Danzig an der Pest starb, nachdem er 5 Jahre vorher in unsere Stadt gekommen war, um hier vor den Drangsalen des 30jährigen Krieges Schutz zu suchen.

Die **Dorotheen-Kapelle**, zu welcher man gelangt, wenn man, der Kanzel vorüberschreitend, links um die Ecke biegt, birgt unstreitig den größten Kunstschatz der Kirche, nämlich **das Gemälde des jüngsten Gerichtes**.

Zwischen den Jahren 1469 — 1473 führten die Danziger, in Verbindung mit den übrigen Städten des

Hansabundes, gegen die Engländer einen fast ununterbrochenen Kampf zur See. In diesem Kampfe, bei welchem beide Partheien, wie gebräuchlich, Kaperbriefe ausgaben, erwähnt die Chronik Caspar Weinreichs rühmlichst der Thaten eines Danziger Schiffers Paul Benecke, der, eine Galleyde befehlend, unter Andern dem Feinde, Dienstag nach Ostern 1473, eine Galeere, welche das Wappen und die Flagge des Herzogs Carl von Burgund angenommen hatte und von einem Lombardischen Capitain kommandirt wurde, caperte. Dieses Fahrzeug, welches mit reichen Gütern (nach unserm Gelde im Werthe von 480,000 Thalern) Florentinischer Wechsler beladen war, sollte von Brügge aus nach England und von dort nach Italien gebracht werden.

Die Chronik des Schöppen G. Melmann enthält darüber folgende kurze Notiz: „1473 do nam Paul Benecke, ein Schipper, von einem Holländer eine Galleyde, darin die Tafel, die auf St. Georgens-Altar steht in der Pfarrkirche mit großem Gute befunden ward.“ Hirsch, Gesch. d. Ob.-Pfarr-Kirche, S. 423.

Böttcher berichtet darüber folgendes: „Anno 1367 ist das köstliche Gemälde, welches man das jüngste Gericht nennt, in Brabant von Johann und Joris v. Eichen (?) gemalt, und zu Wasser nach Rom hat sollen gebracht werden. Es ist aber diese Barque, worauf das Gemälde gewesen, von einem Piraten angetroffen und gebeutet worden; selbiger aber bald darauf von einem Danziger Schipper wieder übermeistert und mit der Beut auch der Seeräuber althier zu Danzig eingebracht. Ist also dieses Bild in die große Pfarrkirche St. Marien verehrt und auf 10,000 Mark geschätzt worden; daselbst es an einem Pfeiler gegen St. Georgs-Kapelle über aufgesetzt und befestigt worden, welches von vielen Fremden als ein Miraculum beschauet wird.“

Bei der Vergung der Ladung, welche den Besitzern jener Galleyde, drei Danziger Kaufleuten von der St. George-Brüderschaft, streitig gemacht wurde, fand sich auch eine Kiste vor, in welche unser Bild sorgfältig eingeschlossen war. Andere Mittheilungen über die Art und Weise, wie das Bild nach Danzig gekommen, verlieren durch diese

jüngst vom Herrn Prof. Hirsch (in Caspar Winreichs Chronik) historisch begründete Thatsache vollends jede Glaubwürdigkeit und gehören in das Reich der Erbdichtung. Weniger ist es bis jetzt noch Forschern gelungen, genau die Zeit der Entstehung des Bildes zu ermitteln und ebenso schwankend war das Urtheil Sachverständiger darüber, von welchem Meister dasselbe angefertigt sei. Einige Kunstkenner hielten es nämlich für ein Werk Johann van Eycks*); andere gaben es für eine Arbeit eines jüngeren Zeitgenossen jenes Künstlers, Albert Duvaters, aus; noch andere, namentlich der Hofrath Hirt, schrieben es Hugo v. d. Goes zu. Nach neueren Forschungen, denen sich u. A. Hr. Prof. Hotho im Interesse der Kunst unterzogen und bei denen besonders Vergleiche mit Bildern aus der niederländischen Schule zu einem entscheidenden Resultate führten, wird mit Gewißheit angenommen, daß der berühmte Maler Hans Memling oder Menling (durch Bilder in Brügge und Lübeck bekannt) der Künstler sei, welcher das jüngste Gericht gemalt habe.**)

*) Ob unser Gemälde wirklich ein Werk der Brüder van Eyck sei, wie Bötcher berichtet, muß Jedem zweifelhaft erscheinen, welcher andere Bilder derselben gesehen hat: überhaupt ist auf diese Nachricht unserer Chronik kein besonderes Gewicht zu legen, da sie eigentlich sich selbst widerlegt. Wenn nämlich dies Bild im Jahre 1367¹⁾ gemalt ist, wie die Chronik behauptet, so kann es von keinem der Brüder van Eyck herkommen, denn der ältere von ihnen, Hubert, ist wahrscheinlich erst im Jahre 1366 geboren und das Geburtsjahr des jüngeren, Johann, kann nicht vor 1400 gesetzt werden. Dr. Bresslers Sonntagsbl., III. Jahrg. 1843, No. 13.

1) Der Zahl 1367, welche sich auf einem gemalten Grabstein des Bildes findet, steht ein H. I. (hic jacet) voran, wodurch man irrthümlich auf das Jahr 1367 gekommen ist.

**) Der neuerdings in der Schrift: „Einiges über das berühmte Altarbild: Das Jüngste Gericht in der Marienkirche zu Danzig“, vom Freiherrn v. Ledebur, Berlin 1859, wieder geltend gemachten, bereits antiquirten Ansicht, daß unser Bild von Hubert v. Eyck und nicht von Memling gemalt sei, wird

Wahrscheinlicher wird diese Bestimmung noch durch die in der bereits erwähnten Caspar Weinreichschen Chronik angegebenen Zeit, in welcher das Bild (wie man wohl voraussetzen kann, bald nach seiner Vollenbung, also in der Lebensperiode Memlings, im 15. Jahrhundert) nach Danzig gekommen. Memlings Geburt wird etwa in das Jahr 1435 gelegt, sein Todesjahr ist unbekannt.

Die lange unentschieden gebliebene Frage: welchen Farbstoff das Bild enthalte, ist in neuerer Zeit von allen Kennern mit Bestimmtheit dahin beantwortet worden, daß derselbe aus Oelfarben bestehe; denselben sind wahrscheinlich Ingredienzien beigemischt, welche man heute nicht speciell kennt. Einzelne Stellen lassen, weil die Farben außerordentlich dünn aufgetragen sind, sogar die Konturen durchschimmern.

„Es besteht dieses Gemälde aus einem Mittelbilde und zwei Flügelbildern. In der Mitte sitzt auf einem Regenbogen Christus als Richter, seine Füße ruhen auf einer schwebenden goldenen Kugel, in welcher sich die nächsten Gegenstände spiegeln; ein rother Mantel dient ihm als Gewand. Vier Engel mit den Leidenswerkzeugen schweben über, drei Engel mit den Posamenten des Gerichts unter ihm. Rechts von Christo kniet Maria als Fürbitterin, links Johannes der Täufer; zu beiden Seiten folgen die Apostel, welche mit bewundernswerther Vollenbung gemalt sind. Unten steht der Erzengel Michael in

von Autoritäten auf dem Gebiete der Kunstforschung entschieden widersprochen. Mehr geneigt sind diese neuerdings, — namentlich gilt dies von Dr. E. Förster in München, (Dr. Schnaase, Geh. Rath Bartels u. A. negiren ebenfalls die Autorschaft Memlings) geneigt, Rogier van der Weyden, dem Lehrer Memlings, den Hauptantheil an der Schöpfung unseres „Jüngsten Gerichts“ zuzuschreiben. Allein, so lange dafür nicht ein absoluter Beweis geführt werden kann, werden wir vorläufig noch immer bei Memling, dessen authentische Arbeiten indirecten Anhalt darbieten, stehen bleiben müssen.

einen glänzenden Panzer und einen herrlichen Purpurmantel gekleidet; in seiner linken Hand hält er die Waage des Gerichts, in welcher eben zwei Auferstandene gewogen werden; der eine von ihnen wird zu leicht befunden und die Waageschale schnellst mit ihm in die Höhe.

Ohne Zweifel hat der Maler den Gedanken aus Daniel 5, 27 entlehnt: „man hat dich in einer Waage gewogen und zu leicht gefunden.“

Den Engel umgeben Gräber, aus welchen die Todten sich aufrichten; Furcht und Hoffnung kämpfen auf den Gesichtern. Die linke Seite des Mittelbildes wie der linke Flügel stellt die Verdammten in ihrer Verzweiflung dar, wie sie von Teufeln fortgerissen und in den Abgrund gestürzt werden. Auf der rechten Seite ist Friede und Seligkeit; durch ein prächtiges Portal, aus welchem der Goldgrund hervorleuchtet, ziehen die Auserwählten in den Himmel, Petrus steht an der Pforte, Engel empfangen und bekleiden die Seligen. Bemerkenswerth ist es, daß unter den letztern auch ein Keger und unter den Verdammten auch mehrere Geistliche sich befinden, deren Stand durch die Tonsur angedeutet ist.“ (Dr. Breslers Sonntagsblatt, 111. Jahrg. 1843. Nr. 13.) Die Idee, daß aus dem Orte der Verdammniß noch eine Erlösung möglich sei, will der Künstler ohne Zweifel dadurch andeuten, daß er über der Hölle die versöhnende Gestalt eines Engels schweben läßt.

„Alle Kunstkenner stimmen darin überein, daß unser Bild zu den großartigsten Meisterwerken der Malerkunst gehöre — Gedanke, Zeichnung, Gruppierung und Ausführung berechtigen den Maler zu einer der ersten Stellen unter den berühmtesten Künstlern aller Jahrhunderte. Dem gewöhnlichen Urtheile, daß der Maler in der Darstellung der Verdammten größere Kunst bewiesen habe, als in der Darstellung der Seligen, kann ich durchaus nicht

beistimmen. Allerdings ist die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks auf der linken Seite größer als auf der rechten, die Seligen sind einander ähnlicher als die Unseligen — aber sollte und dürfte es etwa anders sein? Gerade darin hat der Künstler bewiesen, daß er seiner großen Aufgabe gewachsen war, gerade in diesem Unterschiede hat er seine tiefe Seelenkenntniß und seine christliche Einsicht gezeigt. Schon im Leben sind die edeln und erhabenen Menschen einander ähnlicher als die unedeln und niedrigen, weil das Laster in jedem anders ist und anders wirkt, während die Heiligung und Verklärung für Alle eine und dieselbe ist. Denke dir auf der einen Seite zwölf fluchende und auf der andern zwölf betende Menschen und du wirst dort die Vielheit der Erniedrigung und hier die Einheit der Erhebung sehen. Christus selbst bezeichnet das „Eins sein“ als die höchste Stufe der Erlösung.“ (Ev. Joh. 17, 21. 22. 23.) Dr. Breslers Sonntagsblatt, III. Jahrg., 1843. No. 13.)

Zu verschiedenen Zeiten sind der Stadt bedeutende Anerbietungen für das Bild gemacht worden; so erzählt man, daß Kaiser Rudolph II. 40,000 Goldgulden, ein Kurfürst von Sachsen 20,000 Thlr. dafür geboten habe; ebenso knüpfte Peter d. Gr., nachdem er am 9. März 1716 das Bild gesehen hatte, durch den Fürsten Dolgorucki mit dem Rathe Unterhandlungen an, welche indessen, da die Stadt das Bild über jeden Geldwerth erhaben erachtete, zu keinem Resultate führten. Als man 1718 eine Restauration des Bildes für nothwendig fand, wurde solche dem Maler Christoph Krey übertragen. Obgleich man sich damals mit der Arbeit so zufrieden erklärte, daß man Krey, der für seine Mühe 120 Gulden erhielt, noch erlaubte, seinen Namen und die Jahreszahl der Restauration auf dem rechten Flügel des Bildes anzubringen, — so behaupteten Sachkundige doch später, daß Kreys Arbeit, sowohl durch die Entstellung

der Gesichter der Donatoren*) auf den äußern Flügeln des Bildes, als auch dadurch, daß er dem Seligen in der Waage und dem zweiten der drei Engel, welche Posaunen bläsen, neue Gesichter gegeben habe, einen geringen Werth verrathe. Im Jahre 1807, nach der Besetzung Danzigs durch die Franzosen, verlangte Denon, Director des Musée Napoleon, im Namen des Kaisers die Auslieferung des Bildes für das Pariser Museum, was auch drei Tage darauf, am 3. Juli, ins Werk gesetzt wurde. Die Rückgabe des Bildes erfolgte auf Verlangen der preussischen Regierung im Jahre 1815. Es wurde zunächst nach Berlin gebracht, dort vom Prof. Voß restaurirt und endlich im Jahre 1816, nachdem man vergebliche Anstrengungen — die an der Ehrenhaftigkeit derjenigen Männer Danzigs scheiterten, deren Einfluß in dieser Angelegenheit maßgebend war — gemacht hatte, das Bild in den Besitz eines National-Museums zu bringen, welches man damals in Berlin zu gründen beabsichtigte, unserer Stadt wiedergegeben und zur größten Zierde der Marienkirche in der Dorotheen-Kapelle aufgestellt. In Beziehung auf diesen Theil der Geschichte des Bildes liest man folgendes Distichon unter demselben:

Als das ew'ge Gericht des Kleinods Räuber ergriffen,
Gab der gerechte Monarch uns das Erkömpfte zurück.

Im Jahre 1851 wurde das Bild, welches im Laufe der Zeit wieder schadhast geworden war, indem die Holztafeln, auf welchen dasselbe gemalt ist, Risse erhalten hatten,

*) Man meint nämlich, die auf der Rückseite der Flügel befindlichen Personen in betender Stellung stellen das fromme Ehepaar dar, welches das Bild für irgend eine Kirche malen ließ. Der Heraldik ist es bis jetzt wenigstens gelungen, in dem diesen Personen beigegebenen Wappen einige Aehnlichkeit mit dem der Grafen von Flandern zu erkennen; vielleicht ist es diesem Theile der Wissenschaft noch vorbehalten, etwas Bestimmteres darüber zu ermitteln.

von dem Bilderrestaurateur des Königl. Museum in Berlin, Professor Keller, auf Kosten der Stadt, welche zu diesem Zwecke 500 Thlr. hergab, wiederhergestellt.

Ueber das hier in Vorstehendem kurz besprochene Kunstwerk ist im Verlage des Verfassers neuerdings folgende Schrift erschienen: „Das Jüngste Gericht in der St. Marien-Ober-Pfarrkirche zu Danzig, vom historischen, kirchlichen und künstlerischen Standpunkte nach den besten Quellen und eigener Anschauung beleuchtet von A. Hinz, Küster der genannten Kirche. II. Auflage, Danzig 1863.“ Preis 10 Sgr.

Außerhalb der Dorotheen-Kapelle, neben der Dammthlir befindet sich das steinerne mit einem eisernen Gitterwerke umgebene **Grabmal des im Jahre 1606 hier verstorbenen angesehenen Danziger Kaufmannes Simon Bahr**, welcher als Königl. Polnischer Factor von Sigismund III. in den Adelsstand erhoben und mit Kron Gütern belehnt worden.

Der **Hauptaltar** (frühere Hochaltar) ist im Jahre 1517 in Stelle des 1516 abgebrochenen alten Altars aufgerichtet worden. In seiner gegenwärtigen Gestalt zeigt er nur noch den Kern seiner ursprünglichen Form; doch ist derselbe reich an werthvollen Holzschnitzereien. Die zu öffnenden Flügel des Altars zeigen nämlich auf der Außenseite in 10 Feldern (8 größeren und 2 kleineren) Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Jungfrau Maria, welche sämmtlich Albrecht Dürer'schen Holzschnitten nachgebildet sind. Oeffnet man diese Flügel, so erblickt man im Innern ein durchweg reich vergoldetes Schnitzwerk: in der Mitte die Jungfrau Maria, über ihr schwebend den heil. Geist in Gestalt einer Taube und darüber eine von zwei Engeln getragene Krone; rechts Christus, links Gott den Vater, über dem Ganzen das Lamm Gottes und den Kelch. Das ganze Tableau hat eine Einfassung von 24 kleinen Figuren: Könige mit den Emblemen einer Harfe oder eines

Rauchfassess. Die innern Seiten der Flügelthüren sind mit durchbrochenem, vergoldetem Schnitzwerk in 14 Fächern abgetheilt, von denen die unteren 4 bis 1577, zur Aufstellung von silbernen Apostel- und Heiligenbildern dienten; die oberen waren wahrscheinlich zur Anbringung von Lampen zur Illumination des Altars bestimmt. Die Kosten der Vergoldung, welche Meister Michael Schwarz*) aus Augsburg, der Verfertiger dieses großartigen Kunstwerks, selbst besorgte, beliefen sich auf 7000 Mark; die Gesamtausgabe für diesen Zweck aber betrug 13,550 Mark 14 Schill.

„Der Hochaltar“, sagt von Quast, „ist eins der größten Prachtwerke dieser Art, und dürfte unter den zahlreichen Schnitzwerken, welche aller Orten noch vorhanden sind, eine der bedeutendsten Stellen einnehmen.“

Die Hinterwand des Altars enthält ein gut gearbeitetes Relief in Sandstein, Christus mit seinen Jüngern am Ölberge darstellend.

Als im Jahre 1804 ein Danziger Kaufmann, Jacob Domke, der Kirche ein Kapital von 12,000 Gulden Danziger zur Restauration des Hochaltars vermachte, entfernte man das gothische Schnitzwerk, welches die ganze Zwischenweite der Pfeiler des Hauptschiffes ausfüllte, und ersetzte solches durch moderne Bildhauerarbeit, welche zu der Eigenthümlichkeit des Ganzen wenig paßte. Dieselbe wurde indessen nach der Einsetzung des neuen Fensters hinter dem Altare, um dasselbe mehr hervortreten zu lassen, ohne Schaden für die Herde der Kirche im Jahre 1844 wieder entfernt und ist bis jetzt durch nichts Besseres ersetzt.

*) Vornbach erzählt, jener Künstler habe sich so übermäßig bezahlen lassen, daß darauf die Spottreime gedichtet worden seien: „Meister Michael hat sich reich gestohlen, daher er nun nicht mehr darf molen (malen).“ Dr. Löschins Topographie Danzigs, Anmerkung, Seite 81.

worden. Die beiden am Altare befestigten alten, kunstreichen **Armlenchter** sind im Jahre 1517 aus beinahe 11 Etr. Messing gegossen worden, und kosten 310 Mark.

Am Sonntage vor Martini den 9. November 1572 wurde am Hochaltare zum ersten Male das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgetheilt, was bis dahin — von 1557 ab — nur an dem der Kanzel gegenüber liegenden Nicolaus-Altar der Fall gewesen war.

Vom Altar aus übersieht man vollständig die **große Orgel**, welche im Jahre 1760 von Friedrich Rudolph Dalitz, einem berühmten Danziger Meister, verfertigt worden ist. (Die Einweihung derselben erfolgte am 21. Decbr. 1760, am 4. Advent.) Sie hat 54 klingende Register mit 3 Manualen und wird zwar von der Orgel in Oliva, der umfangreichsten in Preußen, an Größe übertroffen, hat jedoch, nach dem Urtheile Sachverständiger in Beziehung auf die Zweckmäßigkeit des Baues und die Schönheit ihres Tones einen bedeutenden Vorzug vor dieser. Die Akustik der Kirche trägt übrigens viel dazu bei, denselben zur Geltung zu bringen. Die über der großen Sakristei gelegene **kleine Orgel** ist 17 Jahre später erbaut worden.

Rechts von dem Altare bemerkt man ein **schönes gothisches, thurmartiges Schnitzwerk**, welches im Jahre 1482 mit einem Kostenaufwande von 132 Mark angefertigt wurde. Es ist dies aber keineswegs, wie man sagt, das Modell zu einer projectirten Thurmspitze, sondern ein Schrank oder Tabernakel, (Sakramenthäuslein) zur Aufbewahrung der Monstranz.

Die zu beiden Seiten des Hauptaltares angebrachten alten **Gemälde aus Holz** sind ohne Zweifel Werke Meister Michaels, welche derselbe mit Hilfe seiner Schüler Dürer'schen Holzschnitten und Kupferstichen nachgebildet hat, und bildeten früher die Bedeckung der geschnitzten Altarblätter.

Die äußeren Seiten dieser Bilder sind in Grau gemalt. Das gegenwärtig über der Predella des Hauptaltars befindliche Bild — das heilige Abendmahl darstellend — ist eine Arbeit C. F. J. Meyerheims, von untergeordnetem Werthe.

Innerhalb der Altarumfassung bemerkt man auf der rechten Seite einen **aus Holz geschnittenen Christus**; die andere Seite enthält in einem verschlossenen Schrank **eine aus Gyps geformte Madonna**. Die Sage erzählt, daß der Verfertiger derselben ein zum Tode verurtheilter Verbrecher gewesen sei, welcher durch dieses Kunstwerk seine Begnadigung erlangte. Man meint, daß diese Statue, nach der Auflösung des deutschen Ordens, mit manchen andern Kunstschätzen, aus Marienburg in unsere Kirche gekommen sei.

Die **große Sakristei**, unter der kleinen Orgel gelegen, ist ein schöner, hochgewölbter, in jeder Beziehung würdig ausgestatteter, mit den lebensgroßen Portraits der hier verstorbenen Geistlichen von St. Marien, aus evangelischer Zeit, (deren sich 7 an der Außenwand der Sakristei, innerhalb der Kirche, befinden, darunter das lebensgroße Portrait des am 21. Novbr. 1860 plötzlich am Nerven-schlage dahingeshiedenen, von seinen zahlreichen Verehrern aufs Tiefste betrauernten, Rgl. Consistorialrathes, Superintendenten und Pastors Dr. theol. Carl Heinr. Bresler, von L. Sy nach einer Photographie gemalt) geschmückter Raum, wie solcher zu diesem Zwecke nicht leicht gefunden werden dürfte, und verdankt ihre eben so zweckmäßige, als dem ganzen Baustyl der Kirche entsprechende Zustandsetzung der weisen Fürsorge des früheren Kirchen-Collegiums. Der Umbau wurde im Jahre 1847 ausgeführt. Die festen Schränke in den Wänden dieses Gemaches dienen theils zur Aufbewahrung der Kirchen-Registratur und werthvoller Documente, theils zum Verschlusse des der Kirche gehörenden Gold- und Silbergeschirres.

Unter diesem sind von besonderem Werthe: zwei große, massiv silberne Altarleuchter, beinahe 5' hoch, 91 Pfd. 22 Lth. schwer, und zwei gleichfalls schön gearbeitete Armleuchter, 6 Pfd. 10½ Lth. an Gewicht. Sie wurden am 27. November 1844 von der Frau Florentine Kadel, verwittwete Melchert, geb. Riesen, der Kirche zum Geschenk gemacht. Die größte silberne Kanne zum Abendmahlswein wiegt 5 Pfd. 16 Lth. Auch die goldenen Communionkelche sind zum Theil, sowohl durch ihren Gehalt und ihre kunstvolle Arbeit, als durch ihr hohes Alter von schätzbarem Werthe.

An die große Sakristei stoßen noch zwei mit derselben in Verbindung stehende kleinere Gemächer, von denen das eine theils zum Schreibzimmer, theils mit seinen Schränken zur Aufbewahrung der vasa sacra und anderer Kirchen-Utensilien bestimmt ist.

Die beiden kleineren Sakristeien befinden sich in der Nähe der Dorotheenkapelle.

Die Mehrzahl der den Fußboden der Kirche bildenden Zeichensteine, (aus Sandstein oder Granit bestehend) entweder mit kunstvollen Reliefs und Inschriften versehen, oder durch eingelassene gravirte Metallplatten geziert, sind als rühmliche Zeugnisse für die frühere Blüthe der Steinmetzarbeiten in unserer Stadt zu betrachten. Unter denselben zeichnen sich ein im Hauptschiffe der Kirche, etwa in der Mitte zwischen dem Hochaltare und der Kanzel befindlicher Zeichenstein der die No. 53 trägt, jedoch zum Schutz durch eine Dielenlage bedeckt ist, vor allen übrigen aus. Derselbe enthält ein architektonisch angeordnetes, schönes Relief in Bronze, in den Stein eingelassen, etwa 9' lang mit 6 schön gezeichneten, knieend betenden Figuren in ½ Lebensgröße.

Von älteren, kirchlich-historischen Gemälden enthält die Kirche sehr wenige, welche den Ansprüchen von Kunst Kennern vollständig zu genügen im Stande wären. Dagegen finden sich auf den vorhandenen Bildern meistens, wie schon früher erwähnt, vortreffliche Portraits ihrer Donatoren. Sie liefern den Beweis für die Annahme, daß die Verfertiger der für Altäre oder Botivtafeln bestimmten Bilder weniger geliebte Historien- als vielmehr ausgezeichnete Portraitmaler gewesen.

Von den hervortretenden Gemälden erwähne ich hier folgende:

Auf der südöstlichen Seite des Pfeilers, zwischen Hochaltar und Kanzel, dieser zunächst, ein in 10 Felder getheiltes Bild,

welches Prof. Schulz für das älteste hier vorhandene hält, die Befolgung und Uebertretung jedes der 10 Gebote darstellend; in Beziehung auf die Figuren äußerst fehlerhaft, aber desto schöner hinsichtlich des Kolorits.

An demselben Pfeiler, auf der nordöstlichen Seite, ein Meisterwerk des bekannten Danziger Künstlers Anton Möller, Verfertiger des „jüngsten Gerichts“ im Artushofe. Es stellt dasselbe die 7 Kardinaltugenden, welche aus der dem Glauben entspringenden Liebe hervorgehen, allegorisch dar und ist im Jahre 1607 gefertigt.

Das Bild an einem Pfeiler des Hauptschiffes in der Nähe des Rathsgestühles, die Taufe Christi darstellend, mit lebhaftem Kolorit.

Auf der andern Seite desselben Pfeilers enthält der **Schrein** des **Nicolaus-Altars** sehr alte Gemälde auf Gold- und Silbergrund. Im Innern steht die im Jahre 1525 gefertigte Bildsäule des heil. Nicolaus.

Der heil. Nicolaus von Bari, Bischof von Myra, war der Schutzpatron der Schiffer, Fischer und Brauer.

Größere und kleinere zum Theil beachtenswerthe Wandgemälde auf Leinwand enthält die heil. Kreuzkapelle — Eigenthum der Goldschmiede-Zunft, der astron. Uhr zunächst belegen, — und die Marien-Magdalenen-Kapelle — im Besitz der Krämer-Zunft, der Korbmacherthüre zunächst belegen. -- Einige derselben sind Arbeiten Andreas Stech's und enthalten das Monogramm dieses Künstlers.

Auch die erhaltenen Monumente der Kirche haben manche kunstreiche Sculptur und plastische Darstellung in Holz, Marmor und Stuck aufzuweisen.

Die an den Wänden und Pfeilern hängenden, vom Zahne der Zeit zum Theil schon sehr angegriffenen, mit bezüglichen Inschriften versehenen **Fahnen**, bezeichnen die Grabstätten theils ehemaliger Kriegsoberster und Hauptleute der Stadt Danzig und Festung Weichselmünde, theils fremder hier verstorbener Offiziere. Zu den letzteren gehört auch der niederländische General Peter v. Perceval, welcher den Danzigern im schwedisch-polnischen Kriege von den Generalstaaten ein Hülfscorps von 1300 Mann zuführte und 1657 im 50sten Lebensjahre hier starb.

Damit es Fremde in ihrem eigenen Interesse nicht unterlassen, die **Totaleindrücke** der verschiedenen Theile des großartigen Baues aufzunehmen, erlaube ich mir, obgleich dies

früher bereits beiläufig geschehen, schließlich auf diejenigen Standpunkte in der Kirche besonders aufmerksam zu machen, welche zu diesem Zwecke am geeignetsten sein und zugleich die erhabensten Ansichten gewähren dürften. Es sind dies:

Der Platz vor den Stufen des Hauptaltars, von dem aus man das Hauptschiff mit seiner herrlichen Wölbung, die große Orgel und Taufkapelle vollständig übersieht.

Die Taufkapelle, oder eine Stelle seitwärts von dieser, unter der großen Orgel, welche einen schönen Prospect der entgegengesetzten Seite des Hauptschiffes mit dem Altare und dem Hauptfenster darbietet.

Der Platz zwischen den 4 stärksten Pfeilern der Kirche, wo das Querschiff die Längenschiffe durchschneidet, von wo aus man die drei schönsten Fenster, den bedeutenden Raum, welchen das Kreuz bildet, sowie die alte astronomische Uhr und das berühmte Crucifix übersieht.

Der Platz unmittelbar vor der Thüre der Allerheiligen-Kapelle, der Beutlerthüre zunächst, von wo aus man das südliche Seitenschiff vollständig vor Augen hat. Von dieser Ansicht existirt eine treffliche Radirung vom Hrn. Director Prof. Schultz.

Die theilweise schadhaften Deckengewölbe der Kirche sind in den Jahren 1861, 62, 63, auf Kosten der städtischen Verwaltung, gründlich restaurirt worden; bei welcher Gelegenheit auch der Anstrich erneuert, sowie die Bilder, Mommente zc. einer Renovirung unterzogen wurden.

Der bereits erwähnte Altan des Thurmes der Marienkirche gewährt aus der Vogelperspective eine der reizendsten Ansichten der Stadt in ihrem ganzen Umfange: der Umgebung Danzigs mit den Höhen, dem Meere und der Niederung, bis zu den im Nebel am fernen Horizont verschwindenden Bergen der Elbinger Höhe.

Das Besteigen des Thurmes ist übrigens durchaus nicht so unbequem und anstrengend, als dies in der Regel angenommen zu werden pflegt. Es ist indessen Jedem dabei die Vorsicht anzurathen: den Weg zur Höhe in leichterem Anzuge anzutreten, es jedoch nicht zu verabsäumen, dort ein mitzunehmendes wärmeres Kleidungsstück anzulegen, um jede hier leicht mögliche Erkältung zu vermeiden.



207

1548/23

AV32
S/W

290,-

